

Festliche Gemeinde!

(1)

Bei einer ersten Probe des Gemeindechores nach den Einschränkungen durch Corona kommen nicht alle Sängerinnen und Sänger wieder zurück. Manche sind auf diesem schweren, langen Weg einfach verloren gegangen. „Es war schon klar, dass nicht alle kommen“, sagt der Chorleiter, vielleicht ein wenig traurig.

Kurz nachdem die Probe begonnen hat, geht die Tür auf, ein weiterer Mann kommt dazu und rutscht zu den Bässen. „Wo waren wir gerade?“ Der Chorleiter steht vorne am E-Piano, hebt die Arme, und sagt: „Wir waren ganz am Anfang.“

Ein Kirchenmusiker macht sich Gedanken über den „Sound Gottes“: Wie und wo kommt mir Gott in den Klängen, im Sound nahe? Steckt Gott da überhaupt drin? Sind unsere Lieder nicht viel zu sehr bildungsbürgerliche Predigt, Strophe für Strophe voller schwerwiegender theologischer Aussagen, einfach nur durch Noten eingerahmt?

Kämpft die Kirchenmusik nicht genauso wie alle kirchlichen Angebote damit, dass etwas auf klassischen Wegen vermittelt wird, was die Menschen längst nicht mehr wahrnehmen, hören, sensibel erkunden können?

Wo ist das Aufbrechende, das Experimentelle, um Gott jetzt „echt“ zu erleben?

In einem Dekanatsbezirk unserer Kirche wird ein großer Anteil der Kirchenmusikerstelle für das Thema „Jugendarbeit und Kirchenmusik“ verwendet. Kein Bach mehr und keine Oratorien, eigentlich auch keine Orgel, sondern der Kirchenmusiker als Mitarbeiter in der Jugendarbeit, der mit Bandmusik und ganz modernen Aufführungen die Jugendlichen zum Musizieren bringt, von Abba-Musicals bis zu Pop-Oratorien. Musik als Jugendarbeit.

Keine leichte Aufgabe, zuvor ganz getrennte Arbeitsbereiche miteinander zu verknüpfen und die Logik neu zu stricken, wer eigentlich mit wem in unserer Kirche zusammenarbeiten kann. Kirchenmusik und Jugendarbeit zum Beispiel. An vielen Orten stehen wir da ganz am Anfang.

(2)

Ganz aus den Anfängen des christlichen Lebens lesen wir heute unseren Predigttext aus dem Kolosserbrief:

*„Der Friede Christi, zu dem ihr auch berufen seid in einem Leibe, regiere in euren Herzen; und seid dankbar. Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen; lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern, und singt Gott, in dessen Gnade ihr steht, in eurem Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.“*

Kurz vorher hatte der Schreiber des Kolosserbriefs deutlich gemacht, was alles enden muss zwischen uns Menschen, damit das herzliche „Wohnen Christi in uns“ für jede und jeden von uns beginnen kann: Zorn, Grimm, Bosheit, Verleumdung, hässliche Worte und Lügen müssen enden. Dieser alte Mensch muss abgelegt werden wie ich alte Kleidung ablege - und der neue Mensch muss angezogen werden, dessen Kleidung in Christus schon bereit ist.

Da gibt es dann keine Unterschiede mehr nach Nationalität oder Hautfarbe oder Geschlecht oder arm und reich, Sklave oder Freier, sondern nur noch: *„alles und in allen Christus.“*

Ein großes Wort aus den Anfängen des Christseins.

Es erzählt von Frieden, und dass wir dafür Grimm und Zorn ablegen müssen. Ein Wort, dass von der Dankbarkeit erzählt, und dass wir dafür hässliche Worte und Lügen ablegen müssen. Ein Wort, dass von Christus erzählt ganz tief in unseren Herzen, und dass wir dafür alle Verleumdung und Bosheit sein lassen müssen.

Eine Botschaft des Anfangs. Dieser Anfang ist vor langer Zeit geschehen für uns alle in Christus. Aber er geschieht gleichzeitig für jede und jeden von uns genau jetzt. In jedem Moment, in jeder Begegnung und in allen Entscheidungen. Ob wir das, was wir tun mit Worten oder mit Werken, im Namen des Herrn Jesus tun und in Dankbarkeit - diese Entscheidung fällen wir selbst immer wieder. Alles ist bereit dafür, weil wir in Gottes Gnade leben dürfen - aber anfangen müssen wir damit immer wieder.

Liebe Gemeinde,

der Kolosserbrief beschreibt den neuen Menschen, der wir alle sind in Christus - und den wir doch alle immer wieder neu entdecken müssen. Es geht nicht, Christ zu sein, ohne immer wieder von neuem den Frieden, die Dankbarkeit und das lobende, singende Herz in mir zu suchen.

Anfänger und Anfängerinnen bleiben wir als Christen in diesem, besten Sinne.

Für die **Kirchenmusik**, die wir heute feiern, gilt das genauso. Was für eine große Tradition hat sie ausgebildet, welche Wunderwerke an künstlerischer Qualität und welche Tiefe im Ausdruck unseres Menschseins, gerade auch im Gegenüber zu und im Miteinander mit Gott.

Doch es geht auch in der Kirchenmusik - und im Spezifischen an einer Hochschule für Kirchenmusik - nicht anders, als immer wieder an den Anfang zu gehen: Singen wir wirklich Gott, in dessen Gnade wir stehen, in unseren Herzen? Oder machen wir „nur“ Musik? Beflügelnd wir Menschen, weil sie mit unserer Musik den Frieden Gottes spüren können? Oder schenken wir ihnen einfach nur Momente des künstlerischen Hochgenusses?

Wir stehen mitten in großer Tradition, mitten in einer langen, reichen Geschichte - und trotzdem ganz am Anfang. Vielleicht ist es das, was uns als Christenmenschen überhaupt ausmacht, diese geheimnisvolle Verknüpfung aus dem, was uns längst und in Fülle geschenkt ist, und dem, was wir in ganz kleinen, ganz täglichen Schritten immer wieder selbst entscheiden und dann beginnen, anfangen müssen. In unserer Beziehung mit Gott genauso wie in unserer Musik zu Gott hin.

(3)

„Singt Gott, ..., in Eurem Herzen.“ Was für ein großer Satz, den der Schreiber des Kolosserbriefs da aufgeschrieben hat. Er legt damit die Spur, die mitten in aller guten Tradition immer wieder zu unserem Anfangen führt: Zum Herzen hin.

Die Beschreibungen dessen, was in einem singenden Herzen erklingt, sind wunderschön: Der Friede Christi wohnt darin. Und die Dankbarkeit dafür, in Gnade beschenkt zu sein. Aber auch das Gefühl, dass uns genau in diesem Frieden und in diesem Beschenkt-Sein nichts mehr voneinander trennt. Wir gehören darin zusammen.

**Gottes Friede. Dankbarkeit. Zusammengehörigkeit. Und ein singendes Herz.** Das ist alles zusammen, wenn ich den Kolosserbrief ernst nehmen darf, der Anfang und Grund aller Musik, aller „*Psalmen, Lobgesänge und geistlichen Lieder*“. Was für ein wunderbarer Grund, miteinander Musik zu machen und darin erklingen zu lassen, was das Herz füllt - was aber auch für ein Anspruch! Denn, ernst genommen, geht es eben nicht nur um Spiel und Freude, sondern um Tiefe und Fülle. Das Schwerste darf in dieser Musik zum Ausdruck kommen, und das Leichteste darf die Seele zum Schweben bringen. Vor allem aber und immer wieder: Das Herz soll singen!

Manchmal, liebe Gemeinde, sind wir gerade nicht mit dem Herzen dabei. Wir machen Dinge, weil wir sie eben genau so machen. Und weil sie vor uns auch schon so gemacht wurden. Oder weil sie genau hier immer so gemacht wurden. Oder weil wir uns gar nicht vorstellen können, dass sie irgendwann in Zukunft anders gemacht werden könnten. Das nennen wir dann manchmal ‚gute alte Tradition‘. Für Menschen, die sich nach anderem sehnen, kann die Tradition deshalb zu etwas Schwerem, Belastenden oder Niederdrückenden werden. Ihr Herz wird nicht mehr erreicht, aber die Form wird gewahrt. Es klingt gut, aber es berührt mich nicht.

Es ist eine der großen kritischen Anfragen an uns als Kirche, an unsere Gottesdienste, unsere Bildungsarbeit, sogar an unsere Kirchenmusik, warum das alles so häufig mit den Herzen der Menschen nichts mehr zu tun hat. Sie nicht zum inneren Singen führt, obwohl doch aller Anfang unserer Musik tief im Herzen der Menschen beginnt: **Gottes Friede. Dankbarkeit. Die Erfahrung, zusammen zu gehören.**

(4)

100 Jahre nach der Gründung der privaten Organistenschule hier in Bayreuth und nach einem langen Weg durch die Geschichte des zwanzigsten und des beginnenden 21. Jahrhunderts feiern wir mit großem Recht als Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern unsere Hochschule. Sie ist kein Hort der Tradition, sondern ein **Ort der Lebendigkeit**; von der Orgel über die Posaune, von der Populärmusik bis zum Gospel, von der Chorleitung bis zur Musikpädagogik steckt in diesem feinen, kleinen Juwel alles an Möglichkeiten, was wir brauchen. So viele Möglichkeiten, um das Herz zum Singen zu bringen.

Musikerinnen und Musiker sind deshalb auch viel mehr als Künstlerinnen oder Virtuosen mit Noten und Instrumenten, sie müssen darüber hinaus die Menschen gut kennen und lieben, mit denen sie Musik machen. Sie werden mehr und mehr Grenzgängerinnen und Grenzgänger werden von der Musik in die Jugendarbeit oder in die Diakonie hinein. Oder in noch ganz andere Bereiche unseres Lebens als Kirche und Gemeinde.

Und wir anderen, Theologinnen und Theologen, Diakoninnen und Diakone, Pädagoginnen und Pädagogen, müssen viel weiterdenken, über die Grenzen unserer jeweiligen Zuständigkeiten und Kompetenzen hinaus. Müssen der Musik und dem singenden Herzen Raum geben in unserem Denken und Tun. Müssen vielleicht viel mehr Musik machen, das Herz zum Singen bringen, den Frieden Gottes feiern als bisher. Bunter, lebendiger, selbstbewusster.

Ja, das müssen wir viel mehr tun.

Wenn Dinge sich vernetzen und verbinden, dann entsteht etwas Ganzes, was nicht Teile ausschließt oder an den Rand schiebt, sondern miteinander verknüpft. Herzensangelegenheiten entstehen dann, und wenn es gut geht, Herzenslieder.

(4)

„Wir waren ganz am Anfang.“

So habe ich zu Beginn meiner Gedanken den Chorleiter einer Gemeinde zitiert, der nach der extrem einschränkenden Corona-Zeit seinen Chor wieder zusammensucht. Nicht alle kommen wieder zurück, die einmal dabei waren. Das sind schwere Erfahrungen, und sie sind verbunden mit Ängsten um das, was in Zukunft sein könnte. Wir sind ganz am Anfang. So lässt sich unser Christsein glaube ich gut beschreiben, und wir merken das individuell und in unserer Gesellschaft an jedem Tag: Bisherige Selbstverständlichkeiten gelten nicht mehr. Die äußere Form genügt den Menschen nicht. Traditionen werden allzu häufig als Belastung empfunden, auch wenn uns das schmerzt.

Das sind schwere Erfahrungen und große Herausforderungen, weit über die Kirchenmusik hinaus. Aber muss uns das Angst machen?

Wir sind ganz am Anfang.

Das gilt auch, wenn wir heute 100 Jahre kirchenmusikalischer Ausbildung feiern, und einfach dankbar sind. Denn dieser Anfang ist ein Versprechen: Es geht weiter und wir können uns auf den Weg machen. Vieles dazu läuft ja, und anderes wird sich noch bewegen. Die Musik wird sich viel intensiver vernetzen mit allem anderen. Sie wird kein Luxus on top sein, sondern ein noch viel selbstverständlicherer Teil des Ganzen. Sie wird nicht nur Konzert sein, sondern Gottesdienst auf ganz unterschiedliche Weise. Sie wird nicht nur Bildungsbürgertum sein, sondern offene Jugendarbeit mit so vielen Möglichkeiten. Sie wird nicht dazu kommen, sondern dazu gehören. Mittendrin.

Mich macht das nicht bange, dass wir mitten auf langem Weg immer wieder am Anfang stehen. Es ist ein Reichtum, aufbrechen zu können. Wie könnten wir besser aufbrechen miteinander als mit einem klingenden Lied im Herzen, als Musikerinnen und Musiker unseres Glaubens an Christus?

Dazu erfülle uns Gott mit seinem kraftvollen Frieden. Und allen hier an unserer wunderbaren, kleinen, feinen Hochschule gebe er den Mut und die Kraft, den rechten Ton zu finden und - hier oder dort - sogar den Ton zu setzen. Keine Scheu davor, liebe Schwestern und Brüder!

Amen.